

**DAS GIFT IN DER DRAMATISCHEN  
DICHUNG UND IN DER ANTIKEN  
LITERATUR; EIN BEITRAG ZUR  
GESCHICHTE DER GIFTKUNDE**

Published @ 2017 Trieste Publishing Pty Ltd

ISBN 9780649766925

Das Gift in der Dramatischen Dichtung und in der Antiken Literatur; ein Beitrag zur Geschichte der Giftkunde by Dr. Erich Harnack

Except for use in any review, the reproduction or utilisation of this work in whole or in part in any form by any electronic, mechanical or other means, now known or hereafter invented, including xerography, photocopying and recording, or in any information storage or retrieval system, is forbidden without the permission of the publisher, Trieste Publishing Pty Ltd, PO Box 1576 Collingwood, Victoria 3066 Australia.

All rights reserved.

Edited by Trieste Publishing Pty Ltd.  
Cover @ 2017

This book is sold subject to the condition that it shall not, by way of trade or otherwise, be lent, re-sold, hired out, or otherwise circulated without the publisher's prior consent in any form or binding or cover other than that in which it is published and without a similar condition including this condition being imposed on the subsequent purchaser.

[www.triestepublishing.com](http://www.triestepublishing.com)

**DR. ERICH HARNACK**

**DAS GIFT IN DER DRAMATISCHEN  
DICHTUNG UND IN DER ANTIKEN  
LITERATUR; EIN BEITRAG ZUR  
GESCHICHTE DER GIFTKUNDE**



DAS GIFT  
IN DER  
DRAMATISCHEN DICHTUNG  
UND IN DER  
ANTIKEN LITERATUR

EIN BEITRAG ZUR GESCHICHTE DER GIFTKUNDE

VON

DR. ERICH HARNACK ✕  
PROFESSOR DER MEDIZIN IN HALLE



LEIPZIG  
VERLAG VON F. C. W. VOGEL  
1908

PN56  
P65H3

DEM  
LEHRER UND FACHGENOSSEN  
OSWALD SCHMIEDEBERG

ZU SEINEM 70. GEBURTSTAGE  
(10. OKTOBER 1908)

ALS ZEICHEN DANKBARER VEREHRUNG  
GEWIDMET

Hochverehrter Lehrer und Kollege!

Genau die Hälfte der Jahre, die Sie am 10. Oktober 1908 erreichen, ist verflossen, seit ich im Oktober 1873 als Assistent in das ein Jahr zuvor von Ihnen geschaffene pharmakologische Institut der Universität Straßburg eintrat. Am gleichen Datum mit Ihnen geboren, aber vierzehn Jahre hinter Ihnen herschreitend, hatte ich auf der uns beiden gemeinsamen heimatlichen Hochschule, auf der Sie — kurz zuvor zum Professor ernannt — bereits mein Lehrer gewesen waren, soeben meine Studien beendet.

In den sieben Jahren, in denen ich Ihr Assistent sein durfte, von Ihnen unterrichtet und bald auch gewürdigt, mit Ihnen gemeinsam zu forschen, haben sie mich nicht nur darin unterwiesen, wie man experimentell-pharmakologisch arbeitet, sondern auch wie man ein wissenschaftliches Institut schafft und leitet. So darf ich mich unter Ihren Assistenten, die dem Fache treu geblieben sind, den ältesten nennen.

Die bescheidene Gabe, die ich Ihnen als Zeichen meines Dankes an Ihrem Ehrentage zugleich mit meinen wärmsten Glückwünschen darzubringen mir erlaube, bitte ich Sie freundlich aufzunehmen. Da Sie gerade unter Ihren Schülern und Fachgenossen englischer Zunge besonders zahlreiche und dankbare Verehrer zählen, so durfte ich Ihnen getrost eine Arbeit zueignen, in der der gewaltige Genius Englands einen beträchtlichen Raum einnimmt.

Die Pharmakologie darf sich — zumal wenn in der Tat das Wort „Pharmakon“ ursprünglich Gift oder Zaubermittel bedeutete — mit vollem Rechte rühmen, eine der ältesten, wenn nicht die älteste unter den medizinischen Disziplinen zu sein, und auch für uns, denen man so gerne vorwirft, unhistorisch zu sein, gilt das Wort: *historia docet*.

In der Geschichte der Pharmakologie wie der Biologie überhaupt wird Ihrem Namen der Platz dauernd bewahrt bleiben.

**Erich Harnack.**

Die Geschichte der Gifte bildet nicht allein ein hervorragendes Stück Geschichte der Medizin, sondern auch ein Kapitel menschlicher Kulturgeschichte. Es hat an Bearbeitungen dieses Teiles der Geschichte nicht gefehlt, und noch aus dem ersten Drittel des vorigen Jahrhunderts, einer Zeit, in der die deutsche toxikologische Forschung sonst gegen Frankreich und England erheblich zurückstand, besitzen wir das vortreffliche Werk des Göttinger Pharmakologen Marx\*), welches das etwa 20 Jahre zuvor verfaßte Buch von Gmelin\*\*) ähnlichen Inhalts bei weitem übertrifft. Die Geschichte der menschlichen Kultur spiegelt sich aber auch wieder in der Dichtung der verschiedenen Zeiten. Wenn auch von dem Genius erzeugt, so ist das Werk der Dichtung doch ein Kind seiner Zeit, das die Anschauungen und die Verhältnisse der Zeit erkennen läßt. Kein Geringerer als Shakespeare bezeichnet es (Hamlet III. 2) selbst als den Zweck des Dramas, „dem Jahrhundert und Körper der Zeit den Abdruck seiner Gestalt zu zeigen, der Natur gleichsam den Spiegel vorzuhalten.“ Das Wort gilt von der Gesamtkultur und daher nicht zum mindesten auch von der Medizin. So gibt auch die Entwicklung der dramatischen Poesie zugleich ein Stück Geschichte der Medizin wieder. Man könnte ja bei der Beurteilung von einem rein ästhetischen Standpunkte aus meinen, die Krankheit als solche sei im Grunde unpoetisch, aber bei näherer Betrachtung erkennt man doch, daß das durchaus nicht der Fall zu sein braucht, und in der Tat spielt in den klassischen Dramen, namentlich bei Shakespeare, von Molière ganz zu schweigen, der Arzt vielfach eine nicht unbedeutende Rolle, wie denn Shakespeare überhaupt mit Vorliebe Medizinisches und Biologisches in den Kreis seiner Dichtung hineinzieht\*\*\*).

\*) Marx, Geschichtl. Darstellung der Giftlehre, I, II. Göttingen 1827.

\*\*) Gmelin, Allgem. Geschichte der tier. u. mineral. Gifte, 2. Aufl. Erfurt 1811.

\*\*\*) Über Shakespeares Beziehungen zu den Ärzten und zur Medizin ist schon reichlich geforscht und geschrieben worden, und das Thema ist um so wichtiger, als sich gerade auch von diesem Gesichtspunkte aus die Unhaltbarkeit der sogenannten Shakespeare-Bacon-Theorie aus inneren Gründen erweisen lassen dürfte. Shakespeares und Bacons Medizin sind ungemein verschieden, indem sich ersterer auch hier als den hervorragenden Empiriker und unvoreingenommenen Naturbeobachter erweist, mag ihn auch der andere an Spezialgelehrsamkeit weit überragen. — Über den „Arzt im Elisabethanischen Drama“ vgl. C. Liebe (Inaug.-Dissertat. Halle 1907), wo auch die ältere Literatur verwertet ist.



Zwei Motive aber aus der Medizin sind es, von denen insbesondere die Dramendichter, vor allem die Tragiker, seit jeher und bis auf unsere Tage mit besonderer Vorliebe Gebrauch machen: der Wahnsinn und das Gift. Das ist an sich wohl begreiflich; führen doch beide Motive in die Nachtseiten menschlichen Seelenlebens, wie menschlicher Leidenschaften und Grausamkeiten. Für die Verwertung des Giftes im Drama kommt indes noch ein anderer Grund hinzu, der mehr ästhetischer Art ist: es bildet ein vergleichsweise bequemes und bühnenmäßiges Mittel zur Herbeiführung der Katastrophe, zum gewaltsamen Schlußeffekt. Das kann freilich, wie etwa die Schlußzene des „Hamlet“ beweist, durch Häufung, wenigstens für unsere moderne Empfindung, verletzend und abstoßend wirken.

Um unser Thema einigermaßen erschöpfend zu bearbeiten, würde es zugleich einer philologischen Arbeit in sehr verschiedenen Sprachen und eingehender historischer Studien bedürfen. Eine solche Arbeit vermag ich selbstverständlich nicht zu leisten; vom Standpunkt des Toxikologen aus will ich versuchen zu zeigen, wie weit die Geschichte des Giftes im Drama zugleich die Geschichte der Gifte überhaupt widerspiegelt. Für die älteste Zeit gehe ich über die Grenze der dramatischen Dichtung absichtlich hinaus\*). Ich verkenne dabei nicht, daß für die Beurteilung im einzelnen eine gewisse Schwierigkeit insofern erwächst, als der Dichter in alles, was er verwertet, zugleich auch seine Phantasie hineinträgt. Nicht als Naturforscher, sondern als Dichter will er beurteilt sein, sonst läuft man Gefahr, ihm entweder nicht gerecht zu werden oder zu meinen, daß alles, was er vorbringt, ohne weiteres die Anschauungen seiner Zeit wiedergibt. Vielleicht ist indes diese Gefahr in bezug auf die dramatische Dichtung noch am geringsten, jedenfalls konnte mich diese Klippe nicht veranlassen, von der Arbeit abzustehen.

Die Kenntnis der Gifte geht sicherlich in die frühesten Zeiten der Menschheitsgeschichte zurück, d. h. der Mensch muß sehr bald schon die Erfahrung gemacht haben, daß es Dinge in der Natur gibt, die eben das sind, was man giftig nennt. Schon in der ältesten uns bekannten

---

\*) Ursprünglich gedachte ich mich auch hier auf die dramatische Literatur zu beschränken, indes ist von dieser doch allzu viel verloren gegangen und der übrige Teil der alten Literatur für unseren Zweck weit reichhaltiger. Dagegen habe ich auf die naturwissenschaftlich-medizinischen Schriften des Altertums (Nicaender, Dioscorides usw.) verzichtet, weil diese in historisch-medizinischen Werken schon weit mehr ausgebeutet sind und ich den Umfang der Arbeit nicht allzu sehr ausdehnen wollte.

Bei Durchmusterung der Literatur griechischer und lateinischer Sprache bin ich von einem Philologen in liebenswürdigster Weise unterstützt worden. Ohne seine Beihilfe hätte ich diesen Teil der Arbeit überhaupt nicht zu leisten vermocht. Obgleich er die Nennung seines Namens nicht gewünscht hat, so darf ich ihm doch auch an dieser Stelle meinen wärmsten Dank für seine wertvolle Mitarbeit aussprechen.

Kulturwelt, bei asiatischen und afrikanischen Völkern, spielt das Gift und sehr bald auch der Begriff des Gegengiftes, an den sich frühzeitig schon bestimmte Vorstellungen anknüpfen, eine Rolle.

Auf die altindische Dramendichtung will ich nicht näher eingehen, da dieses Gebiet mir zu fern liegt. Nach mir zugegangenen freundlichen persönlichen Mitteilungen von Fachmännern scheint das Motiv der Vergiftung in der altindischen dramatischen Literatur nicht vorzukommen, wohl aber in der Romandichtung. Vorzugsweise sind es Schlangen, was für Indien nicht wundernehmen kann\*). Auch das Beschwören der Bißwirkung durch Zaubersprüche und die Anwendung des „Schlangensteins“ kommen vor. Letzterer scheint ein poröser, aufsaugender Körper, meist ein Stück poröser tierischer Kohle gewesen zu sein.

Sehr merkwürdig ist die Tatsache, daß das große Literaturwerk eines asiatischen Kulturvolkes, nämlich die Bibel, so überaus wenig von den Giften zu sagen weiß. Auffallend namentlich für das Alte Testament, das doch sonst in so reicher Fülle Naturbeobachtungen wie medizinisch-hygienische Vorschriften enthält. Am meisten ist noch von gewissen giftigen Tieren (Schlangen, Skorpion) die Rede, dagegen überaus wenig von Giftpflanzen, wobei es nach der Meinung von Fachmännern noch fraglich bleibt, ob das hebräische Wort wirklich „giftig“ und nicht nur „bitter“ bedeuten soll\*\*). Die tödliche Paradiesesfrucht vom Baum des Lebens wird auch nicht als eigentlich giftig bezeichnet.

Die hebräischen Benennungen sind im wesentlichen schon bei Marx angegeben. Meinem hochverehrten Kollegen Kautzsch verdanke ich die folgende Mitteilung:

„Das Alte Testament hat für ‚Gift‘ drei Worte, wendet sie aber alle nur in Bildern und Vergleichen an: 1. *chēmā*, eigentlich Blut, vielfach von Schlangengift gebraucht; 2. *mērōra*, eigentlich Bitterkeit (Galle), aber Hiob 20, 14 für Nattergift und V. Mos. 32, 24 für giftig (giftige Seuche) gebraucht; 3. *rōsch*, zunächst Name irgendeiner bitteren und giftigen Pflanze, wobei die Deutung auf ‚Lolch‘ ganz unsicher ist, dann aber auch allgemein ‚Gift‘ (so V. Mos. 32, 32 Trauben des *rosch* = giftige Trauben). Zuweilen steht *rosch* vom Drachengift, wie vom Nattergift.

\* In dem altindischen Roman *Milindapañha* z. B. ist von Schlangen (Cobras, auch mit verlorenen Giftzähnen) und Schlangenbeschwörern mehrfach die Rede (vgl. R. Garbe, ein histor. Roman aus Altindien. Deutsche Rundschau 1902, Heft 11, S. 261ff.).

\*\* In der ältesten Quelle des Pentateuch (1. Mos. 2) wird bereits zwischen wildwachsenden, keinen Nutzen bringenden Wüstengewächsen („Sträuchern“) und nützlichen, zur Speise dienenden, auf dem Acker wachsenden („Kräutern“) unterschieden, aber von schädlichen (giftigen) Gewächsen ist durchaus nicht die Rede. Dagegen ist die Feindschaft zwischen Mensch und Schlange („er trete dir nach dem Haupt, du lechze ihm nach der Ferse“) bereits betont (vgl. H. Gunkel, Deutsche Rundschau 1904, Heft 1, S. 53ff.).

Amos 6, 12 (Recht in Gift verwandeln), Ps. 69, 22 (sie gaben mir Gift als Speise und tränkten mich mit Essig), Jerem. 8, 14; 9, 15. 23, 15 (Gott speist uns mit Giftwasser). Dieser Ausdruck ließe am ehesten an das Töten durch vergiftetes Wasser denken, aber auch er ist rein bildlich, und vielleicht ist nur an ein äußerst bitteres Wasser gedacht. — Sprichw. Sal. 23, 32 findet sich das Bild ‚hinternach sondert der Wein ab‘, d. h. spritzt wie ein Cerast\*). — Von einer Selbstvergiftung redet 2. Makkab. 10, 13. — Im Neuen Testament findet sich nur Jakob. 3, 8 (die Zunge voll tödlichen Gifts), ferner Marc. 16, 18 (etwas Tödliches = Giftiges trinken); außerdem kommen Hinweise auf das Schlangengift vor.“

Bemerkenswert ist die Affäre des Paulus auf Melita mit der Viper, die ihm in die Hand fuhr, ohne ihm Leides zu tun.

Ganz eigenartig ist das 4. Mos. 5 vorgeschriebene Verfahren eines Gottesurteils gegenüber des Ehebruchs verdächtigten Frauen, nämlich durch Trinkenlassen von „fluchbringendem Wasser des bitteren Wehes“. Nach der Ansicht von Kautzsch ist aber der Gedanke an ein Gift hierbei ganz ausgeschlossen. Aus dem Zusammenhang könnte man schließen, daß bei den Schuldigen die Wirkung des Gottesurteils auch in Sterilität (Einsinken der Hüften unter Schwellung des Leibes) bestehen sollte. Jedenfalls mutet die Sache den, der da weiß, wie so manche Gottesurteilsgifte wir von wilden Völkern schon kennen gelernt haben, ganz eigentümlich an.

Sehr bemerkenswert ist auch der 4. Mos. 21 enthaltene Bericht von der Aufrichtung der ehernen Schlange, deren bloßer Anblick den Folgen des sonst tödlichen Bisses bestimmter Schlangen vorbeugt. v. Behring meint darin eine Hindeutung auf Isopathie\*\*) und Immunisierung erkennen zu sollen und bringt überhaupt mit den frühzeitigen Bestrebungen der Schlangengiftimmunisierung die Schlangenerverehrung (Äskulapstab usw.) in Zusammenhang. Sicher ist wohl, daß die Vergiftung durch Schlangenbiß auf Grund gewisser Erfahrungen den ersten Anlaß zu isopathischen Versuchen überhaupt gegeben hat. Später wurden die Versuche auch auf vegetabilische Gifte und auf Im-

\*) Wie richtig das A. T. vielfach die „giftigen“ Wirkungen des Alkohols zu beurteilen weiß, habe ich in meiner Abhandlung über „Die Bibel und die alkoholischen Getränke“ (Festschrift f. d. Univ. Halle. Berlin 1894) bereits des näheren dargelegt.

\*\*) Daß sich auf den Erfolg dieser isopathischen Bestrebungen die sogenannte Homöopathie bis auf den heutigen Tag zu unrecht berufen hat, braucht hier nicht erst näher ausgeführt zu werden. Mit Recht weist v. Behring (vgl. z. B. Deutsche Revue 1906, 31. Nov. S. 146) darauf hin, daß die Isopathie eine Art von Allopathie sei, da die Antikörper das krankheitsregende Virus vernichten. Die Homöopathie wollte aber nichts von einer *Vis medicatrix naturae* wissen, auch nichts von einer Einwirkung auf Krankheitsursachen, da sie die Krankheit mit deren äußerlichen Symptomen identifizierte. Die heutigen „Homöopathen“ haben auf diese Bezeichnung überhaupt keinen Anspruch mehr.